



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Reiseerlebnisse in Süd-Rhodesia

versuch, den er machte, fanden wir ihn endlich hinter einem großen Felsen versteckt. Ich nahm ihn bei der Hand und brachte ihn nach Hause, wo er von unserer Schwester Oberin noch eine ernste Mahnung erhielt. Dann wurde er einem andern großen Burschen zur Arbeit zugeteilt.

Die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu war hier greifbar. Hätte Paul immer das böse Beispiel seines Vaters vor Augen gehabt, wäre er von diesem selbst zum Bösen verführt worden, so wäre er lebendiglich an Leib und Seele zugrunde gegangen. Darum Dank dem göttlichen Herzen Jesu!

Paul vergaß nach und nach alle Flausen, die ihm sein Vater in den Kopf gesetzt hatte. Er konnte jetzt sogar mit einem Lehrer auf eine Außenschule geschickt werden, während sein jüngerer Bruder hier auf der Mission noch weiterlernt.



Reiseerlebnisse in Süd-Rhodesia

Von Schw. M. Bernhilda, Monte Cassino

Nach beendigten Exerzitien in der ersten Ferienwoche trat unsere Provinzialoberin Mutter Gaudiosa am 16. Juni v. Js. ihre Visitationsreise an, und ich, noch ein Neuling in der Missionstätigkeit, durfte sie begleiten. Ein Wagen brachte uns zur 1½ Stunden entfernt gelegenen Bahnstation Macheke. Dort bestiegen wir den Zug, der uns nach Salisbury führte. Schwester Bronislawa, Oberin von Mondoro, welche zu den Exerzitien nach Monte Cassino gekommen war, reiste nun wieder mit uns in ihre Heimat zurück. „Mondoro“ sollte also unser erstes Reiseziel sein. Nach mehrstündiger Fahrt erreichten wir gegen Abend Salisbury. Dort wurden wir von den Dominikanerinnen aufs freundlichste empfangen und beherbergt. Am nächsten Morgen ging unsere Reise per Auto weiter; eine Bahnlinie nach Mondoro gab es nicht. — Übrigens ist das Auto das Hauptverkehrsmittel in Afrika. — Es ist keineswegs das bequemste, denn es fehlen die dafür ausgebauten Straßen, ja, es muß oft über Stock und Stein, durch dick und dünn! Aber dafür sind diese Fahrten auch interessanter.

Von Salisbury nach Mondoro sind ungefähr vier Stunden Autofahrt. In dieser Jahreszeit ist das ganze Land sehr trocken, die weiten Grassteppen grau und dürr, denn seit Monaten erquickt kein Wassertropflein die lechzende Erde. Manchmal jedoch grüßte uns hier und dort ein grünes Fleckchen. Es waren die Felder eines Farmers mit ihrer jungen, grünen Saat.

Die meisten Flüsse sind in dieser Jahreszeit vollständig ausgetrocknet, und so findet das Auto dann einen Weg durch das mit Sand und Steinen ausgefüllte Flußbett.

Nachmittags erreichten wir Mondoro. Schon von weitem grüßte uns das schöne, neue Schwesternhaus von sonniger Bergeshöh'! Als wir uns der Station näherten, wurden wir von der frohen Jugend mit stürmischem Jubel begrüßt. Mutter Gaudiosa, welche vor zehn Monaten die Schwestern Bronislawa, Mathäa und Mirjam dorthin gebracht hatte, war ja allen noch wohlbekannt. Zuerst besuchten wir den lieben Heiland in dem kleinen, trauten Stationskirchlein. Dort und überall, wohin wir später kamen, gab Mutter Provinzialin ihrer Freude Ausdruck, wie in der kurzen Zeit von zehn Monaten sich so vieles verändert und sich so schön und heimisch gestaltet habe. Ja, unsere armen Schwestern haben wirklich vieles geleistet. Wohl bestand die Station schon mehrere Jahre, doch noch nie waren Kirche, Schule und Garten von Schwesternhand gepflegt worden. Das Kirchlein war nun wirklich ein trautes Heim des eucharistischen Heilandes geworden, und an Stelle der Dornen und Disteln und wilden Sträucher, welche Schule und Schwesternhaus umgaben, waren bereits schön gepflegte Obst-, Gemüse- und Blumengärten angelegt. Fünf Tage weilten wir in Mondoro, wo unsere Mutter Provinzialin wirklich viele Freude erleben durfte. Wir nahmen auch an der Fronleichnamsprozession teil, zu welcher viele Christen von fern und nah herbeigeeilt waren. Dann besuchten wir die Christen in den naheliegenden Hütten und wanderten auch zu einem Ausfägigen. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich einen mit dem Ausfag behafteten Menschen sah. Als wir kamen, saß der arme Mann ruhig vor seiner Hütte. Fünf Jahre schon suchte der seeleneifrige, alte Missionar die Seele dieses armen Heiden zu gewinnen, doch vergebens. Nie ist er seiner ansichtig geworden, denn wie ein böser Geist floh er bei seiner Ankunft stets von dannen. Mit unheimlicher Geschwindigkeit zog er im Sande auf dem Boden Kreise und bedeckte sein Gesicht, welches vom Ausfag entstellt ist, mit einem Tuche, wenn eine Schwester in seine Nähe kam. Nach mehreren Besuchen der Schwestern wurde der wilde, unheimliche Mann plötzlich ruhig und stille wie ein Kind. Ich habe mich selbst davon überzeugen dürfen, wie willig und gehorsam er sich jeder Anordnung unterwarf. Wir wollten gerne von diesem armen Ausfägigen eine Aufnahme machen, und frei und offen zeigte er uns sein entstelltes Gesicht. Unsere Mutter Provinzialin schenkte ihm einen schönen, warmen Schal, und er freute sich darüber wie ein Kind. Der Arme ist nun auch bereit, sich taufen zu lassen und wird wohl bald in der Nähe der Station eine neue Wohnung finden. Wie soll ich die Wirkungen des Ausfages beschreiben? Hier war nur das Gesicht mit dieser Krankheit behaftet. Die Nase war vollständig verschwunden, die wenigen Zähne lagen bloß, die Augenhöhlen leer, nur noch eine kleine verschleierte Pupille war

sichtbar, mit welcher er noch einen Schimmer von der ihn umgebenden Welt wahrnehmen konnte.

Am 22. Juni verließen wir Mondoro und unsere Schwestern und erreichten kurz nach Mittag, nach fünfstündiger Autofahrt, „Driefontein“. Mit herzlicher Freude wurde auch hier Mutter Provinzialin von allen begüßt, obwohl wir einen Tag früher als erwartet ankamen. Driefontein ist eine sehr schöne, bereits 28 Jahre bestehende Missionsstation. Kirche, Schulen und Konvent sind große Gebäude, und in den hohen, mächtigen Kronen der Bäume spielt und rauschet der Wind. Die Schwestern haben hier ein reiches Arbeitsfeld. Schwester M. Vera, Oberin der Station, Schwester M. Consolatrix und Schwester M. Theresiana sind in der Schule und mit Haus-, Garten- und Handarbeit beschäftigt; Schwester M. Virginia hat stets eine große Zuhörerschaft, welche sie zur heiligen Taufe, Beichte und Erstkommunion vorbereiten darf. Schwester Annaberta ist das treu-besorgte Hausmütterchen.

Schon am nächsten Tage machten wir einen Abstecher zur nahegelegenen Station „Holy Croß“. Da mochte man wohl unwillkürlich manchmal die Augen schließen und den Atem anhalten, wenn es die steilen, holperigen Abhänge hinab ging und dann durch den Fluß. Das Wasser spritzte zu beiden Seiten hoch auf, so daß die Türe vom Auto weit aufflog; fast hätte ich ein unliebsames Schwimmbad nehmen dürfen. Doch alles ging gut. Nach einstündiger Fahrt erreichten wir „Holy Croß“. Wir begrüßten dann den Heiland im Tabernakel und gingen ins Schwesternhaus. Starr vor Staunen brachte keine ein Wort heraus. Alle waren mit der Vorbereitung für den Besuch der guten Mutter Gaudiosa beschäftigt, und nun stand dieselbe unverhofft auf dem triefend nassen Fußboden und konnte das Lächeln nicht mehr zurückhalten. Nein, solch eine Überraschung! Denn auch hier kamen wir einen Tag zu früh. Doch bald hatte man sich von dem Schrecken erholt und begriffen, daß wir wirklich da waren. Als ob die Heinzelmännchen geholfen hätten, so schnell war bald alles blitzeblank, und Schwester Columbina deckte den Mittagstisch. Groß war die Freude unserer drei Schwestern Consolata, Gildarda und Columbina über den Besuch. Es war wirklich ein trauter, kleiner Familienkreis, der uns für wenige Tage in herzlicher Liebe vereinte. Schnell eilten die schönen Stunden dahin.

Auch hier haben unsere Schwestern eine große, arbeitsreiche Tätigkeit. Zur Station gehören zahlreiche Außenschulen, in welchen eingeborene Lehrer unterrichten. An Sonntagen ist die Kirche stets bis auf den letzten Platz gefüllt, und vor dem Gottesdienst hat der Missionar wohl mehrere hundert Beichten zu hören. Eine große Anzahl von Kindern und Erwachsenen werden auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereitet und er-

halten täglich mehrere Unterrichte. Diese schöne Missionsarbeit ist die Aufgabe der Oberin, unserer guten Schwester M. Consolata. An den sogenannten „großen Taufstagen“ dauert der Gottesdienst oft bis zum Nachmittag. Große Missionsarbeit und Opfer, aber auch große Missionsfreuden.

Anscheinend sind die Leute in Holy Croß wohl sehr arm, denn die Kinder, besonders die Knaben, haben kaum die notwendigste Kleidung. Wie vielen wäre hier Gelegenheit geboten, ein Werk der Barmherzigkeit zu üben!



Eine Missionschwester vom kostbaren Blut besucht ihre Christen.
(Mariannhiller Mission.)

Von Holy Croß führen wir zurück nach Driefontein. Dort konnten wir am schönen Fest vom kostbaren Blut am 1. Juli dem feierlichen Hochamt beiwohnen. Doch noch vor dem Mittag mußten wir von unsern Schwestern wieder Abschied nehmen, da unser Reiseplan sich nicht ändern ließ. Der hochw. Herr Vater Missionar brachte uns zur Bahnstation. Dort angekommen fragte ich erstaunt: „Wo ist denn der Bahnhof?“ Doch da wurde ich herzlich ausgelacht, denn ein solcher ist an den kleinen Haltestellen an der afrikanischen Eisenbahnlinie vollständig überflüssig; ein weißes Schild mit Aufschrift ist das einzige Erkennungszeichen, daß hier der Zug hält. Zudem geschieht dieses Ereignis auch nur zweimal wöchentlich. Eisenbahn- oder D-Zug-Zusammenstöße sind hier vollständig ausgeschlossen, denn ein einziger Zug fährt die Strecke hin und

zurück. Während der Fahrt bleibt auch genügend Zeit und Gelegenheit, alles ganz augenscheinlich zu betrachten, denn das „Zügele“ fährt mit Ruhe und Bedacht!

Gegen Abend erreichten wir Ewelo. Mit viel Liebe wurden wir bei den ehrwürdigen Dominikanerinnen aufgenommen. Die schönen Sonntagmorgenstunden benutzten wir zur Geisteserneuerung. Abends um 11 Uhr ging unsere Reise weiter nach Bulawayo, wo wir am nächsten Morgen gegen 7 Uhr ankamen. Auch hier war unser kurzer Aufenthaltsort wiederum ein Kloster der ehrwürdigen Dominikanerinnen. Es ist wirklich lobenswert, zu erwähnen, mit welcher herzlicher Liebe wir stets und überall von diesen Schwestern aufgenommen wurden. Um 8 Uhr erwartete uns bereits Msgr. Arnôz an der Klosterpforte. Nach kurzem Frühstück ging es dann per Auto weiter, und wir erreichten nach vierstündiger Fahrt die St.-Josephs-Station Semokwe. Wir hatten noch einen Reisebegleiter, und zwar den hochw. Herrn Pater Schmidt, ein junger Missionar, welcher erst seit einem Jahre in Afrika weilt. Die ersten zwei Stunden konnten wir noch eine Fahrstraße benützen, doch dann verlor sich jeder eigentliche Weg; schmale Fußpfade kreuzten sich nach den verschiedensten Himmelsrichtungen. Für eine Strecke hatte Msgr. Arnôz noch Hilfe an einem selbstgezeichneten Plan, in welchem jede Pfadkreuzung numeriert angegeben war. So erreichten wir denn eine Ruine, wo uns ein Mann erwartete, welchen hochw. Pater Ebener von Semokwe uns entgegen geschickt hatte, um diese letzte Wegstrecke mit uns zu fahren und uns den rechten Weg zu zeigen. Msgr. Arnôz erzählte uns, daß er noch nie anders, als auf Um- und Irrwegen nach Semokwe gekommen sei; einmal, schon eine Meile vor der Station, sei er noch 8 Meilen suchend herumgeirrt. Diesemal gab es zum erstenmal keine einzige Verfehlung des Weges. Nur einmal blieben wir mit den Hinterrädern des Autos in einer Sandgrube stecken, weil das Auto den steilen Abhang zurückrutschte. Doch mit vereinten Kräften war es bald wieder herausgeschoben, und ohne jeden Zwischenfall und ohne Irrfahrten gelangten wir nach Semokwe. Auch hier wurden wir, vor allem unsere Mutter Provinzialin, von den Schwestern Patricia, Theodora und Reginata aufs freudigste begrüßt. Auch hier waren Ferien, und so herrschte denn große Stille auf der Station; nur zwei Kinder waren zur Hilfe der Schwestern vorhanden. Am nächsten Morgen kamen jedoch einige Kinder und Erwachsene zur heiligen Messe. Ich konnte fast kein einziges Wort, das gebetet wurde, verstehen, denn wir waren nun in einem ganz andern Gebiet. Süd-Rhodesia ist nämlich eingeteilt in Matabele-Land und Mashona-Land. In diesen beiden Gebieten ist die Sprache fast ganz verschieden. Erst seit 1½ Jahren sind unsere Schwestern auch in Matabele-Land tätig, und zwar ist

dort das Missionsgebiet der Mariannhiller Missionare. Die beiden Volksstämme in Süd-Rhodesia standen sich stets feindlich gegenüber, bis zuletzt die Matabele Sieger blieben. Diese sind ein reiches und stolzes Volk. Zahlreiche Viehherden sind ihr Eigentum; für die Schule sind die Kinder meist schwer zu gewinnen. Sie lieben die Freiheit und haben es ja nicht nötig, mit den Kenntnissen, die sie in der Schule sich aneignen, ihr Brot zu verdienen. Schwester Theodora betete in der Kirche mit den Kindern so geläufig, selbst die verschiedenen Zungenschnalzer, als ob es ihre Muttersprache sei.

Am Morgen des dritten Tages, als die Sonne aufging, verließen wir Semokwe und kehrten mit dem Auto nach Bulawayo zurück. Am nächsten Morgen erreichten wir nach vierstündiger Fahrt mit dem Auto Empandeni. Es ist eine alte Missionsstation. Früher waren hier französische Schwestern tätig, bis vor einem Jahre unsere Schwestern nach hier kamen. Die Schwestern M. Lybia, M. Arnoldis, M. Notkera und M. Sales haben hier ihr Arbeitsfeld gefunden. Außerdem weilen hier die Schwestern M. Alfreda und M. Apollinaris. Es ist eine sehr schöne und große Kirche hier; da dieselbe von den Ameisen im Innern sehr beschädigt war, sind die Renovierungsarbeiten in vollem Gange.

Am Sonntag hatten wir auch Gelegenheit, das Volk der Matabele's ein wenig besser kennenzulernen. Vor allem war es die Frauenwelt, welche durch ihren übermäßigen Puz auffiel. Arme, Hals, Ohren und Fußgelenke waren mit Schnüren, Ketten und Perlen geziert. Die Frauen lassen die Haare in der Mitte des Kopfes lang wachsen, so daß dieselben wie ein Federbusch hoch aufwärts stehen. Die Mädchen haben vorne an der Stirn ein Haarbüschel. Dann ist der Kopf noch mit Ölen fein einbalsamiert und dann mit einer gelben Masse, ähnlich wie Puder, in den verschiedensten geometrischen Figuren bemalt, oder besser gesagt, beschmiert! Manche Mädchen tragen nicht weniger als 12 Röcke; daß der oberste fast wie ein gespannter Sonnenschirm aussieht, kann man sich wohl denken. Die armen Leute wissen halt nichts Besseres, als sich zu schmücken, und zwar, je bunter und auffallender, um so schöner in ihren Augen.

Für das kommende Jahr ist hier der Bau einer neuen Schule geplant. Seit einem Jahre sind bereits die Arbeiten an der Errichtung eines großen Damms in Tätigkeit, um darin während der Regenzeit das sonst überfließende Wasser aufzubewahren für die regenarme Zeit. So fanden wir hier, wie überall, Vergrößerungs- und Verbesserungsarbeiten in vollem Gange, ein Zeichen, daß überall die Mission nicht rückwärts, sondern vorwärts geht. Überall gibt es mehr Arbeit als geleistet werden kann, weil die Kräfte dazu fehlen.

Nach drei Tagen verließen wir Empandeni, um unsere große, mehrtägige Heimreise anzutreten. Auch unsere Ferienzeit war vorüber. Glückliche und wohlbehalten kehrten wir Dienstag, den 12. Juli, wieder nach Monte Cassino zurück. Inzwischen war auch aus Europa unsere Schwester M. Xaveris eingetroffen, welche nun schon bereits eifrig in der Schule tätig ist. Gleich am ersten Schultag, am 17. Juli, wurden wir schon mit dem Besuch des Inspektors beehrt. Da hieß es denn gleich wieder, Kopf und Gedanken am rechten Fleck haben. Mit frohem Mut geht es nun wieder an die Arbeit, zur größeren Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen!

K

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Igolida wurde deshalb auch nicht selten von den Leuten, wenn sie so das zarte Mägdlein im schneeweißen Hemde im grünen Rasen vor der Teufelschlucht sitzen sahen, Imbalimlope, „weiße Blume“, genannt. Ja, eine weiße Blume war das seltsame Kind im wilden Kraale; allem heidnischen Lärm und Gebräuchen abhold, verbarg sich Igolida oft tagelang und stand oder saß vor einer blühenden Kaktushecke, das träumerische, nachtdunkle Auge zu dem Berge erhoben, wo das Kreuz von „Maria Leuchtturm“ im Sonnenglanze strahlte wie Gold. Da hinauf ging des Kindes Sehnen, und wie oft bat und bestürmte Igolida ihren Vater, welchen sie zärtlich liebte, ihr doch zu erlauben, die Schule dort oben zu besuchen. Der große Elefant aber schüttelte ernst den Kopf, so lieb er auch seine Igolida — „Goldkind“ — hatte, er konnte es nicht erlauben, obwohl er selber es gar nicht so ungern gesehen hätte, doch das Weib, die Hexe hatte ihm so viel vorgeschwätzt, und so fürchtete er sich, es dem Kinde zu gestatten.

Igolida hörte aber nicht auf zu bitten und gab vor, sie wolle ja nur lesen, schreiben usw. lernen, wie so viele andere Kinder, und sie könne es sogar jetzt schon und dabei schrieb sie im Sande mit ihrem Zeigefinger das ABC auf den Boden vor der Hütte, wo sie mit dem geliebten Vater zu sitzen pflegte.

„Wer hat dich das gelehrt?“ fragte Inshlovukulu ganz verwundert und doch fast erfreut.

„Niemand,“ antwortete die Kleine, „ich habe es den anderen Schulkindern abgeschaut, wenn wir zur Quelle Wasser holen gehen, dann schreiben die Mädchen an Fels und Gesteinen diese Buchstaben und ganze Worte und Namen, und wenn ich nur ein einziges Mal sie lesen höre, kann ich es auch.“